

~~No. 196404~~
Ff34

Basler Missions-Agentur

Stuttgart, Heustelgstr.

Ruzloff

Mui und Calu

Von

J. Hesse

A15/1971

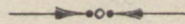
-20-



Handwritten text, possibly a signature or address, located in the lower center of the page. The text is faint and difficult to decipher.

Handwritten initials or a small mark, located in the bottom left corner of the page.

Mui und Salu.



Zwei Geschichten aus Ostafrika.



Von J. Hesse.



Basler-Mission » Deutscher Zweig e.V.
Stuttgart
7 Stuttgart-1, Vogelsangstr. 62
B i b l i o t h e k

Basel

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung

B.M.K. No. 20.

Ff 34



Es gibt immer noch Leute, die nicht recht glauben wollen, daß das Christentum für alle Menschen paßt. Sie geben vielleicht zu, daß es für Neger und Kaffern einen Fortschritt bedeute, wenn sie bekehrt und getauft werden, dem Christentum selbst aber und uns europäischen Christen gereiche es nicht zur Ehre, wenn wir solchen Zuwachs aus den Heiden bekommen.

Was sagt hiezu die Erfahrung? — Auf diese Frage mögen zwei kleine Geschichten aus Ostafrika die Antwort geben, die erste aus der Wafamba-Mission des Quäkers Gotchkiß, die zweite aus der hochkirchlich-englischen Mission im Suaheli-Land.

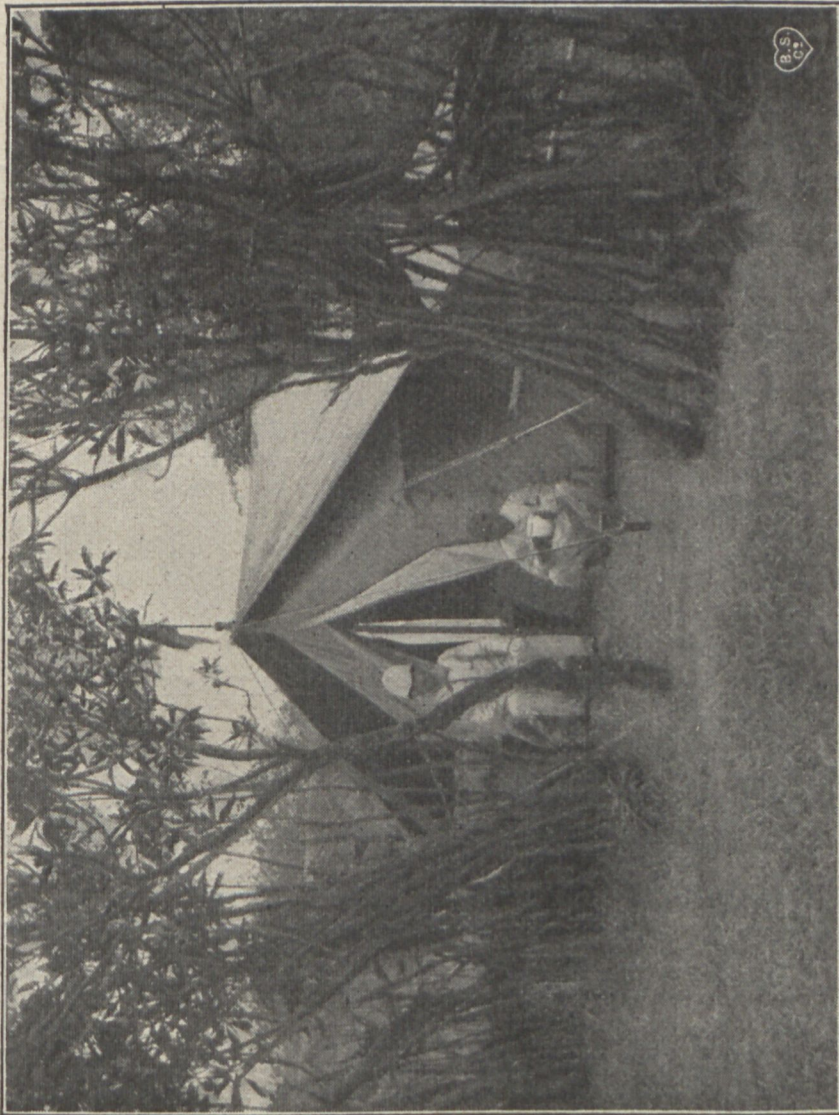
I.

„Ich hatte“, schreibt der Quäker, „einen schwarzen Leibdiener namens Wui. Wir waren gerade auf einer Reise, und Wui ging auf dem schmalen Fußpfad neben mir her. Auf einmal machte er einen Seitensprung, beugte sich nieder und kam dann mit einer Blume in der Hand zurück. „Ist das nicht eine schöne Blume, Herr?“ sagte er zu mir, und mein Herz hüpfte vor Freude bei diesen Worten. Was war denn Besonderes daran? Ja, das versteht man in Europa nicht. Man kann sich auch wirklich keine Vorstellung davon machen, wie stumpf, wie

gleichgültig so ein afrikanischer Heide angesichts alles dessen ist, was wir schön finden. Auf allen Seiten eine Fülle der herrlichsten Blumen, aber keinem Schwarzen fällt es ein, sie zu bewundern oder gar sie zu pflücken und an ihrem Duft sich zu laben! Er ist so versunken in das Süßliche, daß er keinen Sinn mehr hat für das Liebliche und Schöne. Kein Wunder daher, daß jener Ausruf des schwarzen Jungen mich anmutete wie das erste Aufleuchten eines neuen Tages nach langer dunkler Nacht. Und so war es auch. In seinem Herzen war wirklich etwas vorgegangen, ein neues Seelenleben hatte angefangen. Von jetzt an sammelte er öfters Blumen und stellte sie auf meinen Tisch. Dann fing er an zu merken, welche Arten ich besonders gern hatte, und vorzugsweise diese zu suchen. Selbst wenn ich einige Tage fort gewesen war und wieder nach Hause kam, fand ich den gewohnten Blumenstrauß auf dem Tisch. Zu gleicher Zeit hörte er von mir die lieblichen Geschichten von der Menschenfreundlichkeit und von der Selbsthingabe unseres Heilands. Ich drang gar nicht in ihn, Stellung dazu zu nehmen, weil ich fürchtete, er möchte aus bloßer Anhänglichkeit an meine Person sich zum Herrn bekennen, ohne wirklich von seinem Geist erweckt zu sein. Dieser Geist aber arbeitete in aller Stille weiter an seinem Herzen. Wui wurde ein Christ, und zwar ein solcher, der sein Licht leuchten ließ und seinem Herrn Ehre machte.

„Einmal freilich geriet er auf Abwege. Aber er selbst fühlte sein Unrecht und wollte, solange die Sünde über ihn Gewalt hatte, nicht in meinem Hause und unter meinen Augen sein. Auf seinen Wunsch mußte ich ihm eine andere Beschäftigung geben. Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Es ging Wui wie dem verlorenen Sohn. Er hielt es bei den Trebern nicht aus und kam

wieder zurück dahin, wo er nun doch einmal daheim war. Ich saß gerade im Freien vor meinem Haus. Der Abend dämmerte. Da hörte ich seine Schritte. Zuerst sagte er, er sei krank, ich möchte so gut sein und ihm Arznei geben.



Auf der Reise in Ostafrika.

Es war aber nicht Arznei, was er brauchte und was er bei mir suchte. Ich konnte deutlich sehen, wie es in seinem Innern wogte und kämpfte. Endlich kam's heraus: „Herr, ich möchte, daß Sie mit mir beten.“ Das war Musik für mein Ohr. Wir traten nun ins Haus und

knieten nieder. Es war so dunkel, daß wir einander nicht sehen konnten; der aber, welcher ins Verborgene sieht, war bei uns, und die Engel haben sich gefreut über einen Sünder, der Buße tut. Es waren keine schönen Worte, die Wui vor Gott brachte, nur etliche Seufzer. Aber gewiß hat der große Hohepriester im Himmel diese Seufzer als ein wohlgefälliges Räucherwerk vor den Vater gebracht. Es war wie der Schrei eines Kindes, das in dunkler Nacht sich von der Hand des Vaters verloren hat und nun voll Angst und Sehnsucht nach ihm ruft.

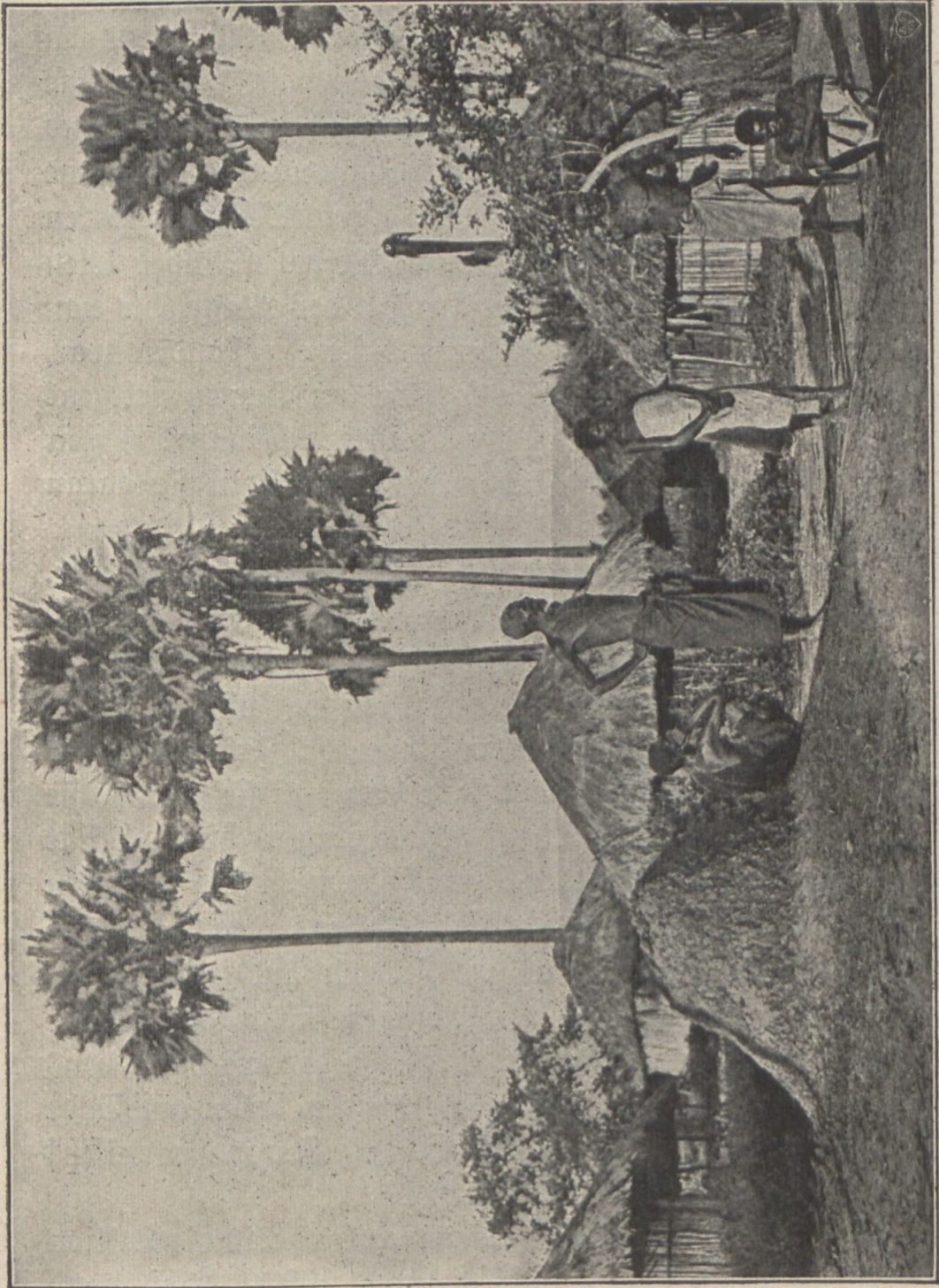
„Daß solche Dinge in Afrika geschehen — wahrlich das ist ein Wunder vor unsern Augen. Bei Menschen ist's unmöglich; bei Gott aber ist kein Ding unmöglich. Ihm allein die Ehre!“

So weit Missionar Hotchkiss.

II.

Und nun die zweite Geschichte, die uns eine Fräulein Stuart erzählt:

Eleonore Grey war vier Jahre lang auf der Station A. in Ostafrika gewesen. Jetzt sollte sie, krank und abgemattet, zur Erholung in die europäische Heimat zurückkehren. Es kam ihr vor wie ein Traum. Die strohgedeckten Missionsgebäude auf dem Hügel, das aus Lehm erbaute Schulhaus und das neue Kirchlein, das war bisher ihre Welt gewesen, solange die Bilder aus der Heimat sie nicht hätten stören dürfen in der täglichen Pflichterfüllung. Aber nun, wo ihre Erholungszeit so nah heranrückte, da erwachten auch alle die alten Erinnerungen wieder, und sie malte sich ihre Heimkehr in den schönsten Farben aus. Die Mutter — etwas älter und grauer geworden — aber so liebevoll und zärtlich wie



Dorf in Ostafrika.

immer, die verheiratete Schwester mit den zwei reizenden Kindern, die herangewachsenen Brüder und die jüngste Schwester, wie herzlich würden die alle sie bewillkommen in den alten trauten Räumen! Und hier in Afrika mußte sie Abschied nehmen von der kleinen Schar englischer und eingeborener Arbeiter, von ihren Schulbuben, die so gerne musizierten und schnitzten, von ihren Mädchen, deren einige schon ganz fließend in der Suaheli-Bibel lesen konnten, und besonders von L a l u, der Waise, die von Anfang an in ihrer besonderen Pflege gestanden war. Wie waren ihr bisher alle so sehr am Herzen gelegen! Und heute hätte sie über ihren Träumen beinahe die Zeit ihrer Bibelstunde vergessen, wenn nicht L a l u sie daran gemahnt hätte.

Gemeinsam gingen sie durch den Garten zur Schule. Die große Engländerin in ihrer weißen Bluse und dem Tropenhut, und an ihrer Hand L a l u, die trotz ihrer siebenzehn Jahre schwächlich und klein war wie ein Kind. Jetzt hatten sie das Schulhaus erreicht. Fräulein Grey sagte noch, nach der Stunde solle L a l u auf sie warten, sie habe ihr etwas mitzuteilen. Dann ging es hinein. Die Lektion handelte von Ruth und Naemi. Die Mädchen lasen den Abschnitt aus der Bibel — einige ganz fließend und mit Verständnis, andere stockend und gleichgültig. Am besten machte es L a l u, obgleich sie nicht ganz bei der Sache war. Immer wieder mußte sie daran denken, was wohl die geliebte Lehrerin ihr zu sagen habe: am Ende wollte sie ihr vorschlagen, mit ihr nach Europa zu reisen! O wie herrlich wäre das gewesen!

Aber L a l u mußte noch lange warten. Als die Lektion zu Ende war, sagte Fräulein Grey nichts. Und dann kam der Doktor; dann das Nachessen und die Andacht. Schließlich mußte L a l u schlafen gehen, ohne erfahren zu

haben, was Fräulein Grey ihr sagen wollte. Sie kroch in ihre Hängematte und schlief ein. Aber auch im Traum beschäftigte sie immer der Gedanke an Europa und an



Missionsstation.

die Reise. Wieder und wieder glaubte sie die Worte zu vernehmen: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ O, wenn sie nur immer bei der geliebten Lehrerin bleiben dürfte!

Am andern Tag fiel es Fräulein Grey auf, daß Valu sie mit sehnsüchtigen Augen verfolgte und im Vorübergehen mit der braunen Hand lieblosend über ihr Kleid strich, doch über den Briefen aus der Heimat, den letzten vor ihrer Abreise, war es ihr ganz entfallen, daß sie mit ihrer kleinen Dienerin hatte sprechen wollen. Aber als ihre Gedanken aus Europa zurückgekehrt waren, rief sie Valu zu sich, und das Kind schmiegte sich an sie: „Meine Herrin wollte mir etwas sagen.“ — „Ja, Valu, ich muß dir einen Vorschlag machen; du bist weiter als die andern Kinder und kannst am besten lesen, und da habe ich mir etwas ausgedacht, was dich gewiß freuen wird. Du weißt, ich gehe in einigen Wochen heim nach England. Solange ich fort bin, könntest du mir eine große Hilfe sein.“ „Ja, ja! ich verstehe meine Herrin noch nicht, sagen Sie nur, was Valu für Sie tun kann!“ — „Ich möchte, daß du meine Bibelstunde übernimmst und so, wie ich es seither getan habe, mit den andern liesest. Du verstehst es besser als alle andern, und wenn du treu bist und an die Verantwortung denkst — Valu, was ist dir?“ „O, o,“ jammerte Valu, „das ist nicht recht, o!“ „Was ist nicht recht?“ fragte Eleonore. „Höre augenblicklich auf zu weinen, sonst schicke ich dich hinaus und spreche nicht weiter mit dir!“ „Meine Herrin soll mich mitnehmen nach England. Wo du hingehst, da will ich mit dir gehen! Dein Volk ist mein Volk!“ schluchzte Valu. „Unsinn, Valu, was würdest du in England tun? Die Kälte würde dich töten oder du müßtest vor Heimweh sterben.“ „Valu stirbt mit ihrer Herrin!“ war die heldenmütige Antwort. Umsonst suchte Eleonore sie zu trösten und von ihrem Verlangen abzubringen. „Du weißt, liebes Kind, daß ich kein Geld habe, dich mitzunehmen; und außerdem wünsche ich dich hier zu lassen, daß du meine Arbeit an

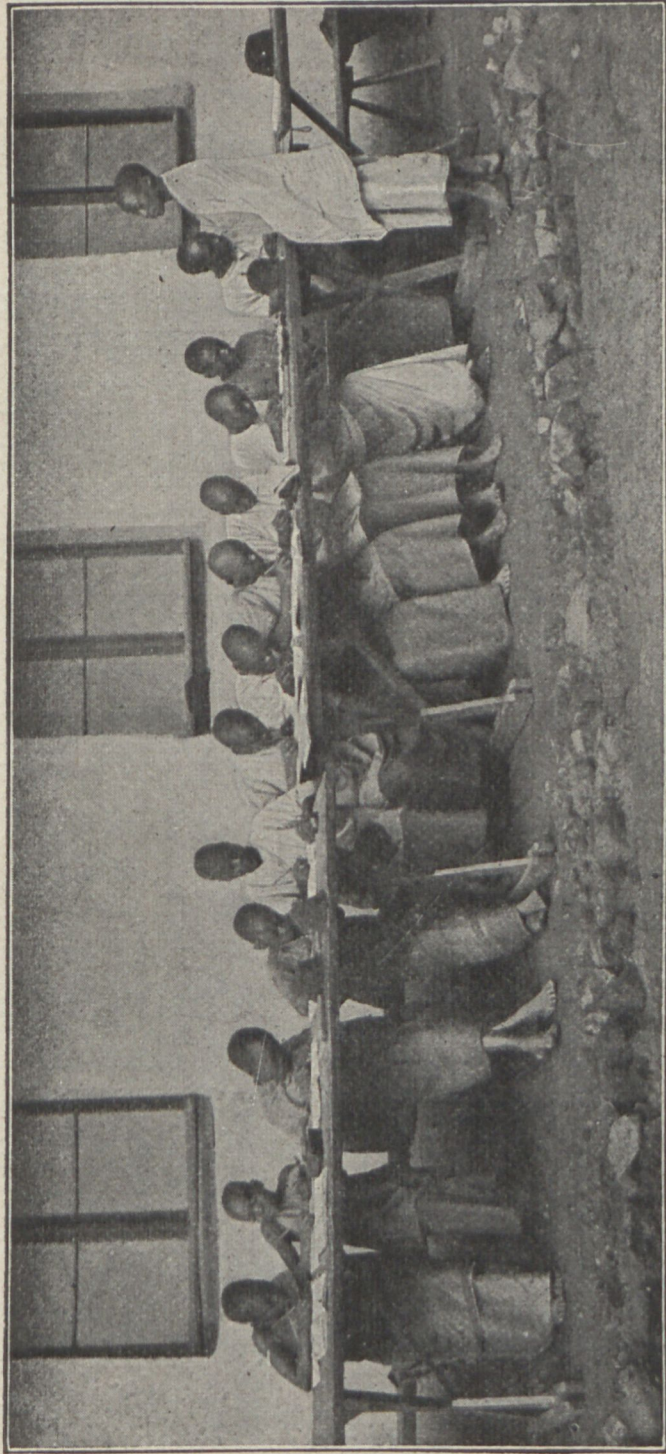


Beim Spiel in der Sonntagschule.

den Kindern fortsetzen kannst, damit sie nicht alles vergessen!" Bei diesen Worten hörtevalu auf zu schluchzen, aber die großen schwarzen Augen waren noch immer sehnsüchtig auf die Lehrerin gerichtet. „Ich lasse dir meine Suaheli-Bibel da,“ fuhr Fräulein Grey fort. „Die Abschnitte für die Stunde habe ich angestrichen, und jede Woche, wenn die Bibelfstunde ist, will ich an euch denken, und Gott, den Vater, für euch und deine Arbeit bitten. Nur dir kann ich sie anvertrauen, und ich weiß, du wirst tun, was du kannst. Wenn ich wiederkomme, werden alle meine Schülerinnen gut lesen können, weil du dir so viel Mühe mit ihnen gegeben hast. Nicht wahr?“

„Wird der liebe Gott Ihre Gebete erhören?“ fragtevalu. „Ja gewiß“, antwortete Eleonore. „Und meine Gebete auch?“ — „Deine und aller Menschen. Wir sind alle seine Kinder, und er erfüllt gerne unsere Wünsche, wenn es gut für uns ist. Kannst du noch einige der Sprüche, die du als kleines Mädchen in der Schule gelernt hast? „Bittet, so werdet ihr nehmen.“ Wenn du in Christi Namen betest, wirst du Kraft und Geduld zu deiner Arbeit bekommen.“ Damit gab Fräulein Grey dem Mädchen ihre Bibel. „Bitte, zeigen Sie mir die Stelle: Bittet, so werdet ihr nehmen!“ batvalu. Die Lehrerin unterstrich den Spruch mit ihrem Bleistift und ebenso den andern: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch tun.“ „Das wird dir ein Trost sein,valu,“ sagte sie, „und wenn ich wiederkomme, werden meine Kinder das Bibellesen nicht vergessen haben. Was meinst du?“ Die kleine Schwarze lächelte geheimnisvoll und ging, indem sie die Bibel zärtlich an sich drückte.

Eleonore Grey wurde schwer krank. Es waren nur noch wenige Tage bis das Schiff ging, das sie mitnehmen



Schule in Ostafrika.

2
 sollte, aber sie lag in Fieberglut, und jeder Gedanke an die Heimreise war aufgegeben. Der deutsche Doktor, der von Magila ihretwegen gekommen war, schüttelte bedenklich den Kopf. „Diese englischen Damen überarbeiten sich,“ sagte er, „sie schonen weder Leib noch Seele, und dann hat das Fieber leichtes Spiel.“ Im Missionshaus gingen alle auf den Behen und hielten den Atem an, aber aus dem Krankenzimmer hörte man unaufhörlich verworrene Gespräche, bald Englisch, bald Suaheli, in wirrem Durcheinander. „Valu, Valu!“ rief Eleonore immer wieder, „mach schnell! Mutter verlangt nach mir, und ich kann meine Bibel nicht finden; sie will, daß ich ihr vorlese, und Valu hat mein Buch! Nehmt die Lilien weg, sie riechen so stark. Valu soll mir keine Blumen ins Haar stecken; ich gehe heim!“ Der Doktor sah sehr ernst aus. „Morgen muß die Krisis kommen,“ sagte er, „wenn die Kraft ausreicht, aber ich fürchte, sie ist verbraucht, und ich kann kaum noch hoffen!“

Es war der Tag der Bibelstunde. Valu ging ins Schulhaus und sammelte die andern um sich. Ihr Gesicht sah matt und bleich aus; ihre Augen waren trübe, und ihre kleinen dünnen Hände hielten krampfhaft das Buch. Aber sie setzte sich an Fräulein Greys Platz und überblickte die Reihe der Schülerinnen mit mutigem Blick. Es war schon die dritte Bibelstunde, die sie allein hielt; gleich nach Fräulein Greys Erkrankung hatte sie die Leitung übernommen. Der Reihe nach las jedes einen Vers aus dem ersten Kapitel des Buches Ruth. „Das haben wir schon bei Fräulein Grey gelesen“, wandten einige ein, aber Valu hörte nicht darauf. „Dein Volk ist mein Volk, wo du hingehst, da will ich auch hingehen, und wo du stirbst, da sterbe ich auch.“ So lasen die Mädchen ihr nach. Einige waren erst Anfängerinnen und stockten

schrecklich, aber Lulu war sehr geduldig; ohne es zu wissen, ahmte sie Fräulein Greys ganze Art und Betonung nach, wie sie so Vers um Vers durchnahm. Nach der Stunde



Christengemeinde.

schlich sich Lulu zurück an Eleonores Türe. Die Krisis trat am Morgen ein; das Phantasieren hörte auf, die Unruhe wich, und gegen Abend, als eben die Glocke des

Kirchleins zum Gottesdienst rief, ging Eleonore Greh heim — nicht zur harrenden Mutter und zu den Geschwistern, wohl aber zu dem Vater, der „Kraft und Geduld“ gibt in der Stunde der Noth denen, welche versuchen, ihre Pflicht zu tun, in jene Heimat, wo kein Dienst mehr schwer sein wird.

Valu saß vor der Türe mit der Bibel im Arm und sprach vor sich hin. Der deutsche Arzt blieb stehen, um zu lauschen, und sah nach ihr, als er aus Eleonores Zimmer kam; er schickte sie augenblicklich ins Krankenzimmer und schüttelte auf alle Fragen nur den Kopf. „Der gleiche Fall und noch weniger Hoffnung. Es ist keine Lebenskraft da“, so lautete der Bescheid. Bald hörte man wieder wirres Reden im Missionshaus, diesmal auf Suaheli, nicht auf Englisch. „Ich will beten, daß ich mit meiner Herrin reisen darf,“ murmelte Valu; „was ihr den Vater bitten werdet, wird er euch geben; wo du hingehst, da will ich auch hingehen! Ich will die Mädchen in der Bibel unterrichten, bis es Zeit ist, meiner Herrin zu folgen, aber wenn sie heimgeht, muß ich auch gehen!“

Und am dritten Tag folgte sie! Eine arme kleine Afrikanerin, mit wohl noch sehr unvollkommenen Begriffen von Pflichttreue, aber an Liebe und Hingebung so reich wie irgendeine Heilige.



OKR STUTTGART

Stg117

084 538 8



